

Bibliothek
U. M. K.
Torun

012222/1943
III



März 1943

9372



Wolk und Kasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft
Rm. - 70

Volk und Rasse

Illustrierte Monatschrift für Deutsches Volkstum / Rassenkunde / Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

Hauptschriftleiter: **44** Standartenführer Prof. Dr. B. K. Schults, Chef des Rassenamtes im Rasse- und Siedlungs-Hauptamt **44**
 Herausgeber: Staatsrat Prof. Aitel, Min.-Rat Fehle, Hauptdienstleiter Prof. Groß, Staatslehrer a. D. Gött, Staatsminister i. R. Hartnack, Prof. Helbok, Reichsführer **44** Himmler, Prof. Mollison, Prof. Reche, Prof. Rüdin, Prof. Ruthe, Obermed.-Rat Schottky, Prof. A. Schults, Prof. B. K. Schults, Prof. Schultze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Zeitl

18. Jahrg. Heft 3

März 1943

Inhalt:

	Seite	Seite
Umschlag und Umschlag-Rückseite: Feststanzchen aus dem Bregenzer Wald. — Mädchen in Tracht aus dem Bl. Walsertal. Aufn.: L. Aufsberg.		44
H. H. Schubert: Das neue Europa und der Rassen-gedanke	37	49
H. Rüböl: Die germanische Völkerverwanderung	40	51
		44
		49
		51

Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.—, Einzelheft RM. -.70, Postfachkonto des Verlags: München 189

J. F. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26





Diese Marke kennzeichnet das Herstellungs-Programm der Firma L. Heumann & Co., Nürnberg. Vielseitige Mischpräparate aus Wirkstoffen der Chemie u. des Pflanzenreiches

H. H. Schubert:

Das neue Europa und der Rassengedanke

Es wird heute oft die Frage gestellt, ob der deutsche Rassengedanke mit seiner Ausrichtung auf ein Nordisches Zuchtziel als Fundament der deutschen Lebensgestaltung nicht zu eng geworden sei in einer Zeit, wo sich der europäische Kontinent unter deutscher Führung und nach deutschem Vorbild ordnet, wo die Menschen, Völker und Staaten Europas auf vielen Gebieten deutsche Lebensformen übernehmen und wo sich ein europäischer Großraum aus geistigen, politischen und wirtschaftlichen Gemeinsamkeiten herausbildet.

Die Entwicklung steht unzweifelhaft im Zeichen der sich heute klar abzeichnenden drei Großräume, in die sich die Erde zukünftig macht-, raum- und wirtschaftspolitisch gliedern wird. Die Sicherung der politischen Stellung und des Nachtraumes Europa in diesem System fordert von seinen Völkern unausweichlich, daß sie ihre Energien nicht mehr in ständigen Kämpfen untereinander und in widerstrebenden Machtsystemen binden, sondern aus ihrer Atomisierung herausfinden zu einer bewußten Einheit dieses Kontinents und nimmere ihre Energien der Anschließung und Sicherung der weiten Ergänzungsräume Europas in Ost und Süd zuwenden. Jede Untergrabung dieser politischen Gemeinsamkeiten würde eine Schwächung des politischen, wirtschaftlichen und militärischen Potentials Europas und so eine Gefährdung des Daseins Europas überhaupt, damit aber des bloßen Bestandes jedes einzelnen der Staaten und Völker zur Folge haben!

Ist es da nicht überholt, ja unmöglich, noch Grenzen der Rassen aufrecht zu erhalten? Ist es vielmehr nicht auch eine der Notwendigkeiten der Zukunft, daß sich die Völker Europas auch im Blute zu einer größeren Einheit und Gemeinsamkeit zusammen finden, statt auch weiterhin in „kleinlichen engen Blutsgrenzen“ zu beharren? Ist es zumindest aber nicht rückschrittlich, von Befehes wegen noch neue Stränken an den eigenen Blutsgrenzen zu errichten, wie wir dies fordern müssen? — In der Tat, hier liegen Fragen, deren Beantwortung — so oder so — den entscheidendsten Einfluß einfl auf das Gesicht des deutschen Volkes und Europas, ja, der ganzen Menschheit in einem Ausmaß haben wer-

den, wie es heute nur von Wenigen geahnt werden mag.

Betrachten wir beide Möglichkeiten und prüfen die Frage, ob eine Lösung im Sinne einer Aufrechterhaltung sauberer Blutsgrenzen — und damit des Nordischen Gedankens für unser Volk — politisch noch gegeben ist. Eine Zwischenlösung gibt es nicht, denn ein freizügiges Sich-entwickeln-laffen würde in Anbetracht der notwendigen, sich heute vor unseren Augen abzeichnenden Vielzahl von Verflechtungen innerhalb Europas zweifellos der zunehmenden Vermischung gleichkommen.

Muß man die politische Entwicklung vielmehr nicht dergestalt auslegen, daß die Welt sich heute organisch nach rassistisch gebundenen Lebensräumen ordnet, daß sich in Europa das Bewußtsein eines gemeinsamen Lebensraumes der Völker einer Kasse, also der Völker der weißen Kasse herausbildet, indem in Europa über den Völkern ein und derselben Kasse das Gesetz ihrer natürlichen Völkergemeinschaft steht?

Diese Zusammenfassung der Blutkörper aller europäischen Völker bzw. der fünf (oder sechs) weißen Rassen¹⁾ zu „einer weißen Kasse“ berührt eine politische Frage, die zu stellen immer wieder versucht werden dürfte. Eine wissenschaftliche Frage ist dies noch nie gewesen, denn für die Rassenkunde sind die weißen Rassen sowohl stammesgeschichtlich wie auch in ihren leiblich-seelischen Erbeigenschaften von so großer Unterschiedlichkeit, daß die Konstruktion einer „weißen Kasse“ für sie völlig abwegig ist. Aber auch im politischen Bereich führt diese Frage bei näherem Zusehen nur ein überaltertes Dasein, indem sie aus mangelnder Sicherheit in nationalsozialistischem Denken geboren ist und nur hieraus weitergegeben werden kann. Es tauchen Erinnerungen auf an einen Coudenhove-Calergi und an Ideen zahlreicher jüdischer Verfasser, bei denen zumeist ein Rassenchaos Voraussetzung ihrer politischen Gedanken war.

Die Fülle der Gründe, die vom politischen Gesichtspunkt her gegen eine blutlich-rassistische Einheit Europas im Zeichen einer „weißen Kasse“ sprechen, bedürfen hier keiner Begründung. Sie sind das Kernstück der nationalsozialistischen Weltanschauung schlechthin.

¹⁾ Die Schilke Kasse wird hier als ein Zweig der Nordischen Kasse aufgeführt.

Der Verlag behält sich das ausschließliche Recht der Vervielfältigung und Verbreitung der in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangenden Originalbeiträge vor.



Mit der Erhaltung seiner rassistischen Eigenart, mit der Stärke seines Nordischen Blutserbes ist die Zukunft des deutschen Volkes schicksalhaft verbunden! Eine Aufhebung der Blutsgrenzen zwischen den europäischen Völkern würde die Kulturkraft unseres Kontinents untergraben, indem in einigen Generationen — wenn auch nach einer Zeit der trügerischen Scheinblüte eines modernen „Sellenismus“, diesmal „Germanismus“, in Europa — die Verfallserscheinungen Oberhand gewinnen würden. Die entscheidende Ursache hierbei würde die Zerföhrung der Leistungskraft und damit des Föhrungsvermögens des deutschen Volkes sein! Praktisch würde sich dies vor allem durch eine zunehmende Germanisierung slawischen Volkstums (Umwölkung — Unterwänderung) im politischen Bereich, bzw. eine steigende Slawisierung des germanisch-deutschen Blutkörpers im biologischen Bereich vollziehen. Denn einmal sind die östlichen und südöstlichen Volkstümer in ihrem Volkstumsbewußtsein nicht so ausgeprägt, wie die alten Kulturvölker Europas, daher leichter umwölkbar, zum anderen wird sowohl der große Bedarf an Arbeitskraft im Reich wie auch die deutsche Verwaltung des Ostraumes zu millionenfachen Beröhrungsflächen föhren. Von näheren Überlegungen über Weg und Ergebnis einer solchen Entwicklung enthebt uns das geschichtliche Beispiel Griechenland und Rom, dessen eingebendes Studium heute von besonderem politischen Reiz ist. Die im europäischen Kassengefüge, vor allem der östlichen Völker, rubenden Gefahren für das germanisch-deutsche Volkstum bestehen darin, daß einerseits die Unterschiede — besonders in der körperlichen Erscheinung — doch nicht so groß sind, um eine klare Kassengrenze ganz allgemein instinktmäßig zu errichten und auf die Dauer zu sichern (etwa das Beispiel der Neger in Amerika), besonders auch um radikale Maßnahmen gegen Mischlinge aus illegalen Verbindungen (in Sonderheit mit den osteuropiden Primitivformen) psychologisch im allgemeinen Bewußtsein zu unterbauen; während andererseits die Unterschiede in der Leistungskraft und speziell im Seelischen doch so groß sind, daß eine Vermischung unweigerlich eine Entwertung (im Bereich der Leistung) und eine Entartung (im Bereich der Haltung) für den germanisch-deutschen Blutkörper zu Folge hätte.

Diese Erkenntnis steht einem blutlichen Pan-europa gebietsrösch entgegen. Sie setzt somit auch Grenzen bei der Gehaltung der geistigen und insbesondere der menschlichen Gemeinamkeiten! Denn sonst würden auf die Dauer doch so starke Bande im menschlich-persönlichen Bereich des Geföhllebens entstehen, die dann eine Wänderung von gewünschten, selbst von gefeslich gesicherten Blutsgrenzen praktisch unmöglich machen würden.

Es wäre dennoch Selbstbetrug, sich zu verhehlen, daß der andere Weg — gleich ob der einer freizügigen Entwicklung oder der eines bewußten Abbaues der Kassengrenzen — der weitaus bequemere ist. Ja, dieser Weg würde vielfältige äußere Erscheinungen sicherlich so bestedend erscheinen lassen, daß sein psychologisches Schwergewicht kaum schwer genug eingeschätzt werden dürfte. Grenzenlosigkeit (meist als

„Freiheit“ oder „Weite“ gut getarnt) und bindungsfreie Großzügigkeit — sachlich und menschlich — haben äußerlich oft ein ansprechenderes Gesicht und einen geföhlsmäßig besseren Widerball als feste Grenzen, „altväterliche“ Formen und als Bindungen durch Geset und Sitte. Dies wird auch dadurch verstärkt, daß die Vergroßfäderung geistig und haltungsmäßig in gleicher Richtung wirkt. Insbesondere würde dieses Denken aus dem wirtschaftlichen Bereiche dort eine starke Abwötung erfahren, wo der sich abzeichnende europäische Großraum in der alten liberalen Prägung einer bloßen kontinentalen Arbeitsteilung (lokalisierte Freihandels-Weltwirtschaft) und nicht in der Ordnung nationaler Kämme gesehen werden sollte. — Es dürfte wichtig sein, diese Entwicklungsmöglichkeiten stets im Auge zu behalten.

Mit diesen Feststellungen wird dennoch die Schicksalsgemeinschaft Europas, die im Kingen dieses Krieges erwächt, in keiner Weise beröhrt! Das geistige und kulturelle Gesicht Europas ist ein großes Mosaikbild, zu dem jede Kulturnation einen ihrer Leistungsgrat gemäßen Anteil beigetragen hat. Nur durch die Wänderung der Volkspersönlichkeit der Kulturvölker Europas kann auch in Zukunft diese in seiner langen Geschichte gewachsene Eigenart gefesichert werden.

Die Forderungen des Kassengedankens sind somit als politische These kein Hemmschub notwendiger Entwicklungen — wenn auch die aus rassienpolitischen Gründen notwendigen Maßnahmen manchmal so zu wirken scheinen —, sondern werden vielmehr ein entscheidender und sehr realer Beitrag zur zukünftigen Gestaltung der neuen europäischen Schicksalsgemeinschaft sein. Zweifellos wird der Kassengedanke das Zusammenleben der Völker im neuen Europa und die Formen staatlicher Ordnung stark beeinflussen, weil wir heute erkannt haben, daß sonst am Ende der Entwicklung doch das Schwinden der Blutsgrenzen und der den Kassen innenwohnenden Kräfte stehen würde und sich damit am Germanentum das gleiche Schicksal wie an den Völkern Nordischer Artung in der Antike vollöge!

Indem man dies als Grundsat anerkennt, muß man hieraus alle Folgerungen in der praktischen Verwirklichung ziehen, die notwendig erscheinen, dieses Ziel zu erreichen. Vor diesen Mut des Geistes, die Dinge zu Ende zu denken, und diese Kraft des Willens, das Erkannte zu verwirklichen, nicht dar, glöbe einem Kranken, der nicht die Energie der Selbstzucht aufbringt, den erkannten Weg zur Heilung zu geben. Und zwar verleiht dadurch, daß die Krankheit nicht schmerzt, die Medizin aber nicht angenehm schmecken will.

Die sich aus dieser unserer Grundhaltung und Fragestellung ergebenden Aufgaben treten in mannigfachem Gewande entgegen. Ihre Untersuchung im einzelnen gehört nicht in diesen Zusammenhang. Hier seien nur einige Fragen angedeutet, wie etwa: Wirtschafts- und Sozialstruktur, Einsatz ausländischer Arbeitskräfte im Reich, Fremdenverföhrungen, Lenkung der Auslandstätigkeit deutscher

Menschen, Beziehungen zwischen Ausländerstudium im Reich und deutschen Instituten im Ausland, Ehre, Nationalitätenkataster, Umsiedlungen, Raumordnung usw.

Andererseits brauchen keine rassenpolitischen Notwendigkeiten berührt zu werden, wenn die Völker Europas ihre eigene Lebensgestaltung nach deutschem Vorbild ordnen. Es ist ein Jahrhundertalter natürlicher Vorgang, daß alle geistigen, politischen und religiösen Strömungen im Volk der europäischen Mitte befruchtend auf alle Völker des Kontinents ausströmen. So erleben wir auch heute, daß die deutsche Revolution immer weiter ausstrahlt, daß nach deutschem Muster die Prinzipien der Staatsführung, die Betonung der Volksgemeinschaft, die Gestaltung der Wirtschaft und zahlreiche andere Lebensgebiete umgeformt werden. Der sich im wirtschaftlichen Bereich heute sichtbar abzeichnende europäische Großraum fordert sogar dringend eine Angleichung, etwa z. B. auf Verkehrs-, Wirtschafts- oder währungspolitischen Gebiet²⁾.

Wenn bei der Vordringlichkeit wirtschaftlicher und sozialer Fragen in allen Ländern das deutsche Vorbild auf diesen Lebensgebieten selbst hundertprozentig nachgeahmt würde, wenn z. B. der beste Leistungslohn überall den gerechten Anteil des Arbeiters am Arbeitsertrag sicherstellen, wenn überall die Wirtschaft in gleicher Form organisiert und gelenkt würde, oder wenn überall gleich vorbildlich soziale Maßnahmen durch Staat und Betrieb eingeführt wären, so würde damit dennoch nicht der Kern des Nationalsozialismus berührt werden. Denn dieser Kern ist die Rassenfrage, bestimmt vom Nordischen Gedanken, nicht etwa bereits schon die soziale Ordnung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebensbereiches. Auch noch nicht die Anerkennung erbgesundbeitlicher Gedanken und Maßnahmen!

Aus diesem Grunde ist der Nationalsozialismus die Weltanschauung und damit das politische Prinzip allein des germanischen Lebens so wie das Sakreuz ein germanisches Seilszeichen ist.

Wie die Völker Europas daher ihr geistiges oder religiöses Weltbild gestalten, ist Angelegenheit dieser Völker. Auch in rassistischer Hinsicht wird jedes Volk sein eigenes gewordenes Urbild bewahren, um nicht die Seele seiner Volkspersönlichkeit zu zerstören.

Der Führer sprach mit tiefem Grund in seinem Aufruf zum Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes 1942/43 von den „nationalsozialistischen Staaten Europas“. Damit sind die zwei Kräfte aus der neuen deutschen Lebensordnung — der nationale und der soziale Gedanke — gekennzeichnet, die befruchtend auf alle Völker Europas wirken werden. Der Nationalsozialismus aber wird auch in Zukunft keine „Erportware“ werden, wie einmal treffend der Vergleich gezogen worden ist. Der

deutsche Geist, die deutsche Weltanschauung sind arteigen völkisch, nicht universal.

Indem vornehmlich die Leistungskräfte des Nordischen Rassenerbtes die dem Reiche zukünftig gestellten tausendfältigen Führungsaufgaben tragen werden, ist die Gestaltung und die Größe unseres Reiches schicksalhaft mit dem Werte und der Stärke des deutschen Blutes verbunden! Diese fundamentale Bedeutung des Nordischen Blutes auch für unser geistig-politisches Leistungsvermögen ist heute ein fester Besitz unseres Wissens geworden, gesichert durch die Erkenntnisse der Wissenschaft und aus der neuen Betrachtung des Lebens selbst.

Das Reich steht nicht als Staat neben anderen Staaten in der kommenden Ordnung Europas, sondern gleicht einer Sonne, der in einem bestimmten Wirkungsraum (Lebensraum)³⁾ andere Völker und Staaten gleich Planeten zugeordnet sind. Das Schwerkraftgewicht der Mitte Europas in diesem System, die entscheidende Zentripetalkraft, nennen wir im Bereich politischer Erscheinungen die Größe und die Macht des Reiches, seine bessere Ordnung und sein Leistungsvermögen. Die Erkenntnis der Gesetze von Kasse und Vererbung hat uns aber bewußt gemacht, daß auch diese glänzenden politischen Werte des Reiches keine eigenständigen Kräfte aus nur politischer Wurzel sind, sondern zum entscheidenden Teile dem Blutwert und der Blutkraft des germanisch-deutschen Volkskörpers entspringen. Hier ruht letztlich das Führungs- und Organisationsvermögen des Reiches ebenso wie sein Reichtum an Erfindern, Dichtern und Denkern, nicht weniger aber auch Zahl und Wert der Divisionen, die das Reich als Bannerträger des Kontinents zum Schutz an seine Grenzen zu entsenden vermag⁴⁾.

Ohne die bindende Kraft und Macht des Reiches würde Europa zukünftig in der Wirnis widerstreitender Interessens raumfremder Mächte versinken und durch die ihm innewohnenden, geschichtlich oft so verderblichen Zentrifugalkräfte gesprengt werden. Auch das zukünftige Europa ist kein Garten Eden, in dem nur eitel Friede und Eintracht herrscht. Unser Erdteil bedarf vielmehr stets der starken Führung des Reiches. So erkennen wir heute, daß am Wege dieser seiner geschichtlichen Aufgabe, zu der das deutsche Volk um seines eigenen Lebens willen auch über sich selbst hinaus berufen ist, die ständige Forderung nach sehr zahlreichen Wiegen mit Kindern guter Kasse und nach der Erhaltung seiner Rassengrenzen steht.

Umgekehrt wie Kleinmütige Geister vermeinen mögen, steht und fällt somit — in kommenden geschichtlichen Zeiträumen gesehen, deren Fundament heute gelegt wird — das Schicksal aller Kulturvölker Europas

²⁾ Als treffliches Beispiel für diese Fragestellung ist es bezeichnend, daß die schreitweise Auswanderung der Juden aus den europäischen Völkern nicht wie bei uns entscheidend von rassistischen Gesichtspunkten ausgeht, sondern primär von wirtschafts- und raumpolitischen Überlegungen; s. Konfessions- und Mischlingsfrage.

³⁾ Im Mittelmeerraum zeichnet sich z. B. ein anderes Ordnungsprinzip unter Führung Italiens ab.

⁴⁾ Dieser geschichtsbestimmende Aspekt der Nordischen Kasse steht nicht entgegen, daß mancher Abschnitt am geschichtlichen Wege der Völker nicht auf diese Kasse des Blutes bezogen werden kann, sondern auch anderen Kräften und Einflüssen breiten Raum läßt.

mit dem Nordischen Gedanken des Nationalsozialismus! Denn nur er sichert die Erhaltung des Rassenwertes des deutschen Volkes und damit die politisch-geistig-militärische Kraft des Reiches!

■ Darüber hinaus braucht Europa keine Sorge zu haben, von der geistigen und kulturellen Führung der Menschheit abtreten zu müssen, wenn es den Befehlen treu bleibt, die hier Werden bestimmt haben. Aber auch nur dann! Das heißt zu allererst die endliche Unterbindung der weiteren Bastardierung seiner nordischen Leistungskräfte (Gegenauslese und Unterwanderung). Viele Jahrhunderte lang hat die Unkenntnis der Rassen- und Vererbungsgesetze — nach Zerstörung der früher im Germanentum ausgeprägten Instinktsicherheit — eine Rassenvermischung in einem Ausmaß zur Folge gehabt, die nicht befruchtend, sondern im Endergebnis nivellierend auf die Leistungskräfte des nordischen Rassenkerns gewirkt hat. Noch ist es Zeit, dieses Schicksal der Bastardierung des Germanentums aufzuhalten! Denn auch kein „Amerikanisches Jahrhundert“ wird etwa die Weiterentwicklung der geistig-kulturellen Höchstleistungen der Menschheit, die bisher Europa und in Sonderheit der germanische Raum getragen hat, zukünftig jenseits des Atlantik sicherstellen. Aus der wahllosen Mischung aller Rassen und von Menschen aller Völker entsteht keine schöpferische Kraft und Harmonie. Auch Überlegenheit in technischem Fortschritt und materieller Zivilisation darf hierüber nicht hinwegtäuschen. Sie ist uns vielmehr eine Warnung, im technischen Fortschritt — so wichtig er als Mittel zum Zweck auch ist (z. B. allein schon für das Rüstungspotential) — den entscheidenden Maßstab der Zukunft zu sehen. Ein vermeintlicher Fortschritt der Menschheit ist in großen Zeitabschnitten nur beständig, wenn er auch von einer tatsächlichen Verbesserung der Rassensubstanz getragen wird! Sonst würden Zivilisation, Wirtschaft und Technik leicht zum Goldenen Kalb kommender Generationen, dem die Befehle des Blutes und damit die Zukunft menschlicher Hochleistungen geopfert werden.

Die Verantwortung für diese Zukunft trägt das deutsche Volk als der Rassenkern der europäischen Leistungskräfte und als Träger der politischen Gestaltung Europas. Der Blutkörper der germanischen Völker ist das letzte Fundament.

Denn vor unserem forschenden Auge zeichnet sich kein Raum der Erde ab, dessen Menschen nach unseren Erkenntnissen — heute noch nicht angefohlen zu einem großen Aufbruch, etwa wie einst unsere Vorfahren in den Wäldern Germaniens zur Zeit der Antike — berufen sein könnten, die Saaten des menschlichen Geniums in kommenden Zeiten einmal so hell leuchten zu lassen wie das Licht Griechenlands oder Koms oder der germanischen Welt.

Daraus ergibt sich im kommenden Neubau die Gestaltung unserer vollkühnen wie auch unserer staatlichen Zukunft. Auf der Ebene des Volkstums wird die nachdrückliche Ausrichtung der gesamten Politik auf diese Notwendigkeiten die rassische Sicherung des deutschen Volkskörpers bewirken. — In der staatlichen Gestaltung ist das Marschziel unseres Großdeutschen Reiches das „Germanische Reich deutscher Nation“. Wäre dieses Ziel — gleich ob der Form oder dem Wesen nach — ein „Europäisches Reich deutscher Nation“, so würde dies in der Tat die Einheit des „weißen Blutes“ bedingen. Der Rassengedanke des Nationalsozialismus setzt aber naturnotwendig seine Meilensteine auch an den Weg der staatlichen Entwicklung.

Vor einem Jahrtausend entstand aus der Einigung der deutschen Stämme — teilweise gegen ihren Willen — das deutsche Volk. Die Zukunft Europas verlangt heute die Gestaltung des germanischen Raumes und die Erneuerung der Lebenskraft der germanischen Volkskörper, voran des deutschen Volkes, um neben der Leistungskraft dieses Blutes auch seine zahlenmäßige Stärke in späteren Geschlechterfolgen zu sichern. Allein schon die große Geburtskraft des weiten, schier unbegrenzten Ostraumes, aus dem bis zur fernen Mongolei schon so viele Stürme gegen Europa anbrachten, fordert dies gebieterisch! Zumal es die Lücken dieses neuen Weltkrieges zu schließen gilt.

So wird das kommende Jahrtausend europäischer Geschichte die Schaffung der germanischen Gemeinsamkeit und einen neuen Frühling seiner nordischen Blutskraft zur Grundlage haben. Oder es wird vorher versinken! Nicht nur um seiner selbst willen ergeht dieser geschichtliche Aufruf an die germanische Welt, sondern um Europas, ja, der ganzen Menschheit willen.

H. Rübel:

Die germanische Völkerwanderung

Durch das Ausgreifen des römischen Weltreiches bis an den Rhein und die Donau war die seit zwei Jahrtausenden dauernde Wanderungsbewegung der Germanen beinahe zum Stillstand gekommen. 200 bis 300 Jahre lang staute sich an den Grenzen des römischen Reiches der germanische Bevölkerungsüberdruck. Immer drohender wuchs sich die germanische Landnot zu einer unheimlichen Gefahr aus, der zu

entrinnen schier unmöglich schien. Tausende und abertausende von germanischen Familien traten darum einzeln auf römisches Gebiet über, wurden römische Bürger und bekamen als solche Siedlungsland — und gingen ihrem Volkstum verloren. Zehntausende junger germanischer Krieger traten in römische Dienste und vergossen ihr Blut für ein Reich, das doch der Todfeind ihrer eigenen Art war.

Während den Westgermanen, d. h. den Stämmen zwischen Rhein und Elbe, durch die stark befestigten Grenzen jedes weitere Vordringen nach Westen und Süden vorerst verwehrt ist, besiedeln die Ostgermanen, die aus den Ländern östlich der Elbe und aus Skandinavien stammen, die weiten und fruchtbaren Landstriche Osteuropas. Seit dem 2. Jahrhundert entsteht so eine Reihe germanischer Staaten, die das ganze Land zwischen Wolga, Schwarzem Meer und Ostsee zu germanischem Siedlungsboden machen. Es sind dies die Keiche der Alanen, der Goten, der Burgunder, Langobarden, Wandalen, Rugier, Skiren, Gepiden, Markomannen und Quaden.

Da erstet den osteuropäischen Germanenstaaten ein furchtbarer Feind. In unerhörten Massen dringt (375) das Kriegervolk der Hunnen aus den Steppen Innerasiens nach Europa vor, überrennt jeden Widerstand, besiegt auf Grund seiner den Germanen völlig neuen und ungewohnten Kampfweise (Leichte Kavallerie) die Germanenvölker des Ostens und unterwirft sie seiner mongolischen Zwingherrschaft.

Nicht alle Germanen beugen sich diesem Druck. Da aber jeder Widerstand infolge der germanischen Zersplitterung nutzlos erscheint, wandern sie ab.

So ziehen die Westgoten in die südliche Balkanhalbinsel, die Burgunder an den Rhein, so die Wandalen nach langjährigen Zügen kreuz und quer durch Europa nach Nordafrika. Das ganze Abendland gerät in Bewegung. Immer wieder tauchen neue germanische Stämme auf und fordern von Rom Siedlungsgelände. Schon aber wird auch Rom und Westeuropa von den Hunnen angegriffen, bis schließlich die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451) der hunnischen Herrschaft ein Ende macht. Westgoten und Franken waren es, die dem Sonnenkönig Attila den Auf der Unbesiegbarkeit nahmen und in dieser mörderischen dreitägigen Schlacht die Hunnen zum Rückzug nach Osten zwangen. Zwei Jahre später fand der gewaltige Attila durch eine germanische Frau den Tod. Der erste Mongolensturm auf Europa war von den Germanen abgeschlagen worden. Zum ersten Male zeigt sich da die geschichtliche Aufgabe des Germanentums: Hüter Europas und europäischer Kultur gegen Osten zu sein.

Der Zusammenbruch des Sonnenreiches befreite die ganze germanische Welt und das römische Reich von einem lastenden Druck. In diesen Kämpfen aber ist sich das Germanentum seiner Kraft bewußt geworden und fordert jetzt immer stürmischer Einlaß in die dünnbesiedelte, an Ackerland überreiche römische Welt. Dem gemeinsamen Angriff aller Germanen ist Rom, dessen ganze staatliche und militärische Kraft seit 100 Jahren fast nur noch auf dem Germanentum beruhte, — das halbe Heer, fast alle Generale, Minister und hohen Beamten waren Germanen —, nicht mehr gewachsen.

Unter den gewaltigen Schlägen der Goten und Wandalen, der Franken und Burgunder, der Alemanen und Bajuwaren, bricht das römische Reich endlich zusammen.

Auf dem Boden des ehemaligen römischen Staates gelingt den Germanen endlich die seit Jahrhunderten ersehnte und erkämpfte Landnahme.

Die Franken stießen vom Niederrhein aus nach

Westen vor und eroberten Belgien und das nördliche und mittlere Frankreich.

Die Alemanen durchbrechen den Limes und besetzen Südwestdeutschland mit der Schweiz und dem Elßaß.

Die Bayern verlassen ihre böhmische Heimat und siedeln sich zwischen Donau und Alpen an.

Die Thüringer dehnen sich von den Mainländern nach Osten bis zur Saale aus.

Teile der Angeln, Sachsen, Friesen und Jüten verlassen ihre bisherige Heimat an der Nordseeküste und errichten in England sieben Königreiche.

Diesen westgermanischen Wanderungen gegenüber, die im Grunde nur eine Erweiterung des bisherigen Lebensraumes bedeuten, findet die Landnahme der ostgermanischen Stämme in Ländern statt, die in keinerlei räumlichem Zusammenhang mit der alten Heimat stehen.

Durch den Hunnensturm zum zweiten Male vertrieben, verlassen die Burgunder (437) das Mittelrheingebiet um Worms — ursprünglich saßen sie in Pommern — und errichten ein neues Reich in Südostfrankreich mit dem Mittelpunkt Lyon.

Die von der unteren Elbe stammenden Langobarden lassen sich nach längerem Aufenthalt in Schlesien schließlich in der ungarischen Tiefebene nieder, die sie nach dem Untergang der Ostgoten wiederum verlassen, um 568 deren Erbe in Italien anzutreten.

Gepiden, Rugier und Skiren, wahrscheinlich auch der spurlos untergegangene Volksstamm der Seruler, finden in den Donau- und Karpathenländern ihrer endgültigen Sige.

Die Wandalen legen von allen Germanen wohl den größten Weg zurück. Von ihrer Heimat zwischen Oder und Weichsel ziehen sie erst nach Siebenbürgen, durchqueren dann ganz Europa von Ost nach West und gründen um 410 ein Reich in Spanien (Andalusien = Wandalusien = Wandalenland). 429 überschreiten sie die Straße von Gibraltar und errichten ein mächtiges Reich in Nordafrika, Sizilien und Sardinien, das sich auf Grund seiner großen Flotte, besonders unter König Geiserich, bald zur ersten Seemacht im Mittelmeer aufschwingt.

Die Goten hatten schon seit etwa 800 v. u. Ztr. Südskandinavien verlassen und die Länder östlich der unteren Weichsel besiedelt. Zwischen 150 bis 200 eroberten sie das ganze heutige Rußland. Um 200 trennten sie sich in die beiden Völker der West- und Ostgoten.

Die Westgoten waren bei Beginn des Hunnensturmes nach Bulgarien, also auf römisches Gebiet ausgewichen und hatten dafür den Schutz des Römischen Reiches nach Norden übernommen. Von den Römern betrogen, erhoben sie sich und bereiteten in der Schlacht bei Adrianopel (378) dem gegen sie aufgetretenen Heer eine furchtbare Niederlage. 395 unternehmen sie als Antwort auf neue Betrügereien unter Führung ihres Königs Alarichs einen furchtbaren Raubzug durch die ganze Balkanhalbinsel und versuchten dann verschiedene Male in Italien einzufallen. Der an der Spitze des römischen Staates stehende Wandalen Stilicho jedoch schlug alle diese Angriffe ab. Nach seinem Tode eroberten die Westgoten

Italien und Rom (410), verließen aber nach dem Tode ihres Heldenkönigs Alarich („Das Grab im Rufento“) dieses Land wieder und gründeten 419 einen Staat in Südfrankreich mit der Hauptstadt Toulouse. Nach dem Abzug der Wandalen aus Spanien dehnten sie ihren Machtbereich immer weiter nach Süden aus und besetzten schließlich ganz Spanien (Katalonien = Gotalonien = Gotenland).

In ihrem, teilweise auch im Gefolge der Wandalen, befanden sich die Reste der Alanen, die ursprünglich die unteren Wolgaländer bewohnten, jetzt aber eine eigene Herrschaft in Portugal begründeten, und ein kleiner Teil der Sueben, die nun den äußersten Nordwesten der Iberischen Halbinsel einnahmen.

Die Ostgoten, deren Reich in Rußland von den Hunnen überannt worden war, machten sich nach Attilas Tode (453) frei und ließen sich zunächst in Oberungarn und Siebenbürgen nieder. Unter ihrem gewaltigen König Theoderich (= Dietrich von Bern) zogen sie nach Italien und machten der Herrschaft des Germanen Odoakar, die auf den ehemaligen germanischen Söldnern des römischen Heeres beruhte, ein Ende. Im Jahre 493 begründeten sie das Ostgotenreich in Italien und den Ländern um das Adriatische Meer. Dank seinem König erlebte das Ostgotenreich bald einen so großen Aufschwung, daß es wohl als der mächtigste Staat des beginnenden 6. Jahrhunderts bezeichnet werden kann.

So ist um 500 ganz Europa germanisch. Es sieht beinahe so aus, als ob Kelten- und Römertum und mit ihnen die ganze römische Kultur zum Aussterben verurteilt seien. Tatsächlich behauptet ja eine christliche und liberalistische Geschichtsschreibung, die Germanen hätten all den großen Kulturschöpfungen des griechischen und römischen Altertums ein Ende bereitet.

Vielleicht wäre es besser für die Germanen gewesen, wenn sie als wirkliche „Barbaren“ alles das, was sie in ihrer neuen Heimat an Kasse, Volkstum, Weltanschauung, Recht, Sprache und Kultur vorfanden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet hätten. Dann wäre Europa wohl heute noch germanisch. Es wäre auch kein großer Verlust für die Menschheit gewesen, wenn das, was damals als römische Kultur und Zivilisation das Gesicht der Zeit prägte, gestorben und verborgen wäre; denn ohne Überreibung kann gesagt werden, daß die abendländische Kultur vor der Landnahme der Germanen so tief gesunken war, daß sie den Namen Kultur überhaupt nicht mehr verdiente. Denn das Kennzeichen des ausgehenden Römertums ist nicht mehr kraftstrotzende, schöpferische Befähigung, ist nicht mehr Gesundheit und Natürlichkeit im Staats- und Familienleben, kennzeichnend ist vielmehr eine zerrüttete Moral, Auflösung der Familie, Kinderarmut und Kinderlosigkeit, Entartung, Verwilderung, Vernichtung des bodenständigen Bauerntums, Klassenkampf, Verarmung und Proletarisierung, Kassendao. Diesem Spul bereiten die Germanen ein Ende. Befreit atmete die Welt auf, neues Leben sproß und blühte überall, und vor allem: Germanische Sittlichkeit wird nun zum Maßstab von Wert und Unwert erhoben. Nicht umsonst sagt ein römischer Schriftsteller jener Zeit: „Wo die Goten hinkommen, da herrscht Keuschheit. Wo aber die

Wandalen hinkommen, da werden sogar die verderbten Römer keusch“, ein Wort, das sich alle jene ins Stammbuch schreiben sollten, die noch immer von der Wildheit, Kulturlosigkeit und Barbarei der Germanen sprechen.

Und doch ist Europa nicht germanisch geblieben. Nach wenigen Jahrhunderten, ja manchmal nach Jahrzehnten schon, sind die Germanenreiche am Mittelmeer untergegangen, so vollständig untergegangen, daß von einigen kaum noch Spuren in unsere Zeit hineinragen.

So zerbrach 534 die gefürchtetste Seemacht jener Zeit, das nordafrikanische Reich der Wandalen, an der überlegenen Kriegsführung des oströmischen Feldherrn Belisar. Im gleichen Jahre machten die Franken der burgundischen Herrschaft in Südostfrankreich ein Ende und verlebten dieses Gebiet ihrem mächtig wachsenden Staate ein. Nach einem 20-jährigen beispiellosen Heldenkampf erlag 553 das Ostgotenreich in Italien den vereinigten Oströmern, Langobarden, Italienern und der römischen Kirche. (Vgl. hierzu den Roman „Ein Kampf um Rom“ von Felix Dahn, der in geradezu meisterhafter Weise den Opfergang der Ostgoten und darüber hinaus die politischen und diplomatischen Künfte aufzeigt, die zur Katastrophe des Germanentums im 6. Jahrhundert geführt haben.) Ebenfalls noch im 6. Jahrhundert gingen die Reiche der Gepiden, Kugier, Skiren und Seruler in den Kämpfen untereinander und gegen die vereinigten Langobarden und Oströmer unter. Das schon lange von den Franken bedrohte und schwer um seine Existenz ringende Westgotenreich in Spanien wurde 711 von der neu erstehenden Großmacht der Araber zerstört. Als letztes germanisches Volk am Mittelmeer erlag schließlich 774 das Langobardenreich in Italien den Schlägen Karls d. Großen.

Dieser tragische Ausgang des Heldenzeitalters der Germanen ist uns schier unfassbar. Welch glänzende Zukunftsaussichten schienen sich um 500 dem Germanentum zu eröffnen! Jugendsfrisch, unverbraucht und leistungsfähig hatten sie ihren Einzug in die Geschichte gehalten. In einem Aufstiege ungleichlichen hatten sie die alte Welt in Trümmer geschlagen, in unerhörtem Schwung sich eine eigene germanische Welt aufgebaut, eine Welt, die für die Ewigkeit bestimmt schien. Und dann dieser fast plötzliche Zusammenbruch, der wie eine Naturkatastrophe hereinbrach, unausbleiblich, unvermeidbar, schicksalhaft. Wie war dieser schnelle Untergang überhaupt möglich, wie konnten diese kraftstrotzenden, heldenmütigen Germanen so rasch erliegen?

Um, diese Fragen nicht so einfach zu beantworten; denn viele Ursachen und Gründe kommen zusammen:

1. Überall, wo auf römischem Boden germanische Staaten entstehen — also bei allen Ostgermanen und den Franken —, stellt die germanische Erobererschicht nur einen ganz geringen Bruchteil der Gesamtbevölkerung dar. Man schätzt, daß die Germanen nirgendwo mehr als 10% der Staatsbevölkerung ausmachten, so daß sie einer erdrückenden Überzahl mehr oder weniger feindlich gesinnter Menschen gegenüber-

standen. Das mußte naturgemäß im Laufe der Zeit zu einer Vermischung und Verschmelzung der beiden Volksteile führen, die für die germanische Minderheit die verhängnisvollsten Auswirkungen hatte. Ihr Nordisches Blut wurde dadurch mehr und mehr vom Blut der Unterworfenen durchsetzt. Es fand eine allmähliche Romanisierung der Germanen statt. Wenn es dann zum Entscheidungskampf kam, fehlte so manchem Träger eines germanischen Namens die innere Sicherheit, für wen er Partei ergreifen sollte, für das Volk, das ihn geboren hatte oder für jenes, dessen Sprache er gebrauchte, dessen Kultur ihn anzog, dessen Blut seine Frau war und dessen Volkstum eines Tages seine Kinder sein würden. Ein Kriß ging durch das Germanentum, dessen eine Hälfte treu zu der alten Art und zum alten Glauben stand, während die andere im Ausgleich mit der römischen Grundbevölkerung den einzigen Weg zur Sicherung des Staates sah.

2. Die kleine Zahl der Germanen brachte es mit sich, daß sie mit Ausnahme der Hauptstädte nicht in geschlossenen germanischen Siedlungen wohnten, sondern — zur besseren Beherrschung des Landes — in weit auseinanderliegenden Höfen über das ganze Land verteilt waren. Es ist wohl klar, daß ein auf sich allein gestellter Einzelner viel leichter fremder Kultur und Gesittung erliegt, als eine Gemeinschaft gleichgearteter Menschen, die einer den anderen stützen. Außerdem mußten die Germanen durch die Wohn- und Siedlungsweise hohe Blutopfer zahlen, auch in Friedenszeiten; denn immer gab es Unzufriedene unter den Einheimischen, die, wenn die Gelegenheit günstig schien, örtliche Aufstände unternahmen, bei denen die wenigen Germanen fast immer erlagen, bevor Verstärkung eintraf.

3. Bei allen Nordischen Völkern — nicht nur bei den Germanen — ist Kriegsdienst Ehrendienst, der nur von den Freien ausgeübt werden durfte. Als frei aber galt nach germanischer Auffassung zunächst nur der Angehörige bzw. der Nachkomme der germanischen Eroberer. Es waren also ausschließlich die Germanen, die die Last aller Kriege dieser kriegerischen Zeit zu tragen hatten und dabei ihr Blut verströmten. Die vom Kriegsdienst befreite einheimische Bevölkerung aber konnte sich hemmungslos vermehren, so daß auch diese Regelung einen weiteren Rückgang des germanischen Bevölkerungsanteils zur Folge hatte.

4. Es ist eine namentlich auch aus der neueren Kolonialgeschichte bekannte Tatsache, daß die Fruchtbarkeit der Nordischen Frau im südlichen Klima nachläßt oder ganz verstet. Das bedeutet für unsere Frage, daß die Vermehrung der Germanen viel langsamer erfolgte als die der unterworfenen Bevölkerung, so daß sich das zahlenmäßige Verhältnis von Unterworfenen zu Eroberern von Jahr zu Jahr zu Ungunsten der Germanen verschieben mußte.

5. In allen von den Germanen eroberten Gebieten war der römische Katholizismus die allein herrschende Religionsform. Die Germanen dagegen waren Ariener oder Heiden und damit in den Augen der vordergermanischen Bevölkerung und besonders in den Augen ihrer Priester und Bischöfe Heiden und Keger, die auszuwarten als heilige Pflicht galt. Dieser kon-

fessionelle Gegensatz wurde von der römischen Kirche mit allen Mitteln gefördert und gefördert. Wir kennen Duzende von Beispielen aus den verzweifelten Abwehrkämpfen der Germanen, die besagen, daß Bischöfe und Priester ihnen aus konfessionellen Gründen in den Rücken fielen und Hoch- und Landesverrat betrieben. Dieser religiöse Gegensatz hat somit zu einer Schwächung der germanischen Kraft geführt, zumal die Germanen bei allen äußeren Kriegen gezwungen waren, einen Teil ihrer wehrfähigen Mannschaft im Inneren zu lassen, um drohende Aufstände der religiös verhetzten und fanatisierten Bevölkerung schon im Keim ersticken zu können.

6. Auch der Gegensatz zwischen germanischer und römischer Rechtsauffassung, dann der Sprachunterschied und schließlich die Verschiedenheit der Kultur wirkten mit, um ebenfalls die innere Kraft dieser Staaten zu schwächen. Gelegentliche Versuche, eine Ausöhnung oder wenigstens Entspannung zwischen germanischer und römischer Bevölkerung herbeizuführen, konnten den tiefen Kriß zwischen den beiden Bevölkerungsteilen nicht beseitigen, sondern wirkten höchstens noch weiter in Richtung einer Angleichung der Germanen an das Römertum.

7. Vielleicht wäre auf die Dauer und bei friedlicher Entwicklung doch ein Ausgleich möglich gewesen, vielleicht auch hätten die Germanen dem Gesamtvolk ihr Gepräge aufgedrückt. Diese friedliche Entwicklung wurde aber gestört durch äußere Feinde, besonders durch das Ost-römische Reich, das seit seiner Wiederverstärkung zu Beginn des 6. Jahrhunderts seine geschichtliche Aufgabe darin sah, das alte weltumspannende Römische Imperium wiederherzustellen. Ost-römische Armeen unter Führung der genialen Feldherren Belisar und Narses machten in Verbindung mit aufständischen Römern und mit geheimer oder offener Unterstützung der römischen Kirche, die ihr Ziel einer römisch-katholischen Welt Herrschaft durch die Germanen bedroht sah, in blutigen Kriegen den germanischen Staaten ein Ende. Und germanische Tragik war es, daß jedes Volk einzeln kämpfen mußte, da die anderen Stämme oder wenigstens deren Könige den Ernst der Lage nicht erkannten, sich selbst unbeflegbar wähten und vielleicht sogar aus dynastischen oder völkischen Interessen heraus den Untergang ihrer Konkurrenten im stillen begrüßten.

9. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß vielfach die Germanen selbst an ihrem Untergang mitschuldig waren. Herrenleben in Luxus und Überfluß führte bei den Germanen, die ihrer Natur nach nicht zu Müßiggang und Genuß geeignet sind, zu Verweichlichung und körperlicher und geistiger Erschlaffung und damit zur Schwächung ihrer Widerstandskraft.

Gewaltig hatte die Völkerwanderung begonnen, in unerhörtem Seldenkampf war das römische Weltreich zerfallen worden. In unglaublichem Arbeitstempo gaben die Germanen Europa das Gesicht ihrer Art und Gesittung. In ganz kurzer Zeit aber war dieser herrliche Traum von einem germanischen Europa ausgeräumt, waren die Herren Säugetopas ausgerottet und das von ihnen Geschaffene in Trümmern geschlagen worden. Und doch wäre das moderne Europa nicht denkbar ohne die Leistungen dieser

Zeit; denn nicht zerkündernd, wie eine uns feindlich gesinnte Geschichtschreibung immer wieder behauptet, sondern befruchtend hatte das Germanentum gewirkt, hatte seine Sittlichkeit, seine natürliche und jugendfrische Kultur der dem Untergang geweihten römischen Welt aufgezwungen und damit den Aufstieg einer neuen europäischen Kultur- und Geschichtsepöche erst möglich gemacht.

Das deutsche Volk hat die Leistungen und Taten seiner Helden nicht vergessen. Gottbegnadete Dichter haben das Leben und Kämpfen und Sterben jener Männer nachgefaßt und in unvergänglichen Dichtungen dem deutschen Volk zur Erinnerung und ewigen Nahrung hinterlassen.

Ansch. d. Verf.: Augsburg, Rosenaustr. 38.

A. Friedrich:

Frauenleben in Japan

Bis vor etwa drei Jahren konnte man in Deutschland, besonders in Berlin, häufig Japanerinnen sehen: die Damen aus der Diplomatie, Frauen und Töchter japanischer Kaufleute und Beamten, Studentinnen, insbesondere solche der Musik, auch weibliche Abordnungen aus Japan, die zu Studienzwecken aller Art hierher gekommen waren. Die japanische Kolonie in Berlin unterhält im Westen eine Schule für Knaben und Mädchen mit japanischen Lehrern und Lehrerinnen. Die Kinder waren alle entzückend, von den japanischen Frauen viele auch für unseren Geschmack ausgesprochen hübsch. Sie alle waren von größter Zurückhaltung, ja Schüchternheit, und in der Gesellschaft fast immer unter sich. Bei der Vorstellung grüßten sie mit der gleichen tiefen Verbeugung wie die Männer, nur daß die ihre vielleicht noch etwas tiefer und andauernder war. Sie trugen sich alle europäisch. Bei den großen Empfängen der Berliner Botschaft, so bei dem Besuch eines japanischen Prinzen, wo der Damenstolz besonders zahlreich war, konnte man die herrlichsten Toiletten sehen. Nur eines wäre falsch gewesen: von der anscheinend so völlig assimilierten japanischen Frau in Europa auf ihre Stellung in Japan selbst zu schließen.

Die Zurückhaltung der japanischen Frau ist keineswegs auf eine Zurücksetzung der Frau in Japan zurückzuführen. Dafür ist die Stellung der Frau in Japan viel zu hoch. Länger als irgendwo sonst, bis um das Jahr tausend, galt ja in Japan das Mutterrecht und Muttererbe. Noch lange darüber hinaus war die japanische Ehe eine Besuchsehe, d. h. die Frau blieb auch nach ihrer Verheiratung im Hause der Eltern. Der Ehemann erschien hier nur als Gast. Das Wort „Eheherr“ war für den Japaner ein fremder Begriff. Auch heute noch läßt sich die Hausfrau beim Besuch eines Gastes nur ausnahmsweise sehen, wodurch der Herrin des Hauses ein gewisser „Seltenheitswert“ gegeben wird. Wenn die Japanerin dann wirklich erscheint, sich vor dem Fremden tief verbeugt, so ist das ebenso eine Sache der Etikette und alter Überlieferung wie die Sitte, daß die Frau auf der Straße immer ein paar Schritte hinter dem Manne zu gehen pflegt.

Einzigartig ist die Rolle der Frau auf dem Gebiete der Literatur. Die japanische Roman- und Novellenliteratur vom 10. bis 16. Jahrhundert ist fast ausschließlich von Frauen geschrieben. Die interessanteste literarische Erscheinung Japans am Ende des 19. Jahrhunderts ist wiederum eine Frau,

Jisho Siguchi, die bedeutendste Romanschriftstellerin des ganzen Jahrhunderts.

Die japanische Frau von heute trägt im Hause noch immer ausschließlich das Kimono mit dem breiten Gürtel und die kunstvoll hochgestellte Haartracht. Im Gegensatz zum Manne, der außerhalb des Hauses europäisch gekleidet erscheint, trägt die Frau die überlieferte Gewandung samt ihren hohen Holzschuhen auch auf der Straße. In Gaststätten ist sie selten oder gar nicht zu sehen, wenn nicht der Beruf das Einnehmen der Mahlzeit außer dem Hause verlangt. Als Hausfrau zeichnet sich die Japanerin durch Anspruchslosigkeit und Schweigsamkeit aus und ist eine vorbildliche Mutter. Die Küche kann sie, besonders in den oberen Gesellschaftsschichten, dem Dienstmädchen oder den erwachsenen Töchtern überlassen. Aber in Japan kann auch fast jeder Mann kochen und bereitet sich das hauptsächlichste Fleischgericht, das „Sufiaki“, auch in der Gaststätte eigenhändig selbst zu.

Bezeichnend ist die Tischordnung in der Familie. Den obersten Platz nimmt der pater familias ein, der zuletzt erscheint. Neben ihm sitzt der älteste Sohn, erst dann folgt die Mutter, dann die übrigen Söhne und Töchter, zuletzt das Hauspersonal, das an allen Mahlzeiten der Familie teilnimmt. Die Bedienung ist Sache der Töchter, nicht der Dienstmädchen. Die Stellung der Hausgehilfin ist überhaupt in Japan völlig anders, als bei uns. Das Dienstmädchen hat nur wenig Urlaub, höchstens einige Tage im Jahre zu ihrer Familie, Ausgang so gut wie gar nicht, vor allem nicht an den Sonntagen, wo die Familie meist Gäste empfängt. Dafür hat das Mädchen Familienanschluß so weit, daß, wenn die Familie z. B. ein Theater besucht, auch die Mädchen mitgenommen werden.

Besondere Pflichten fordert von der japanischen Frau die Teezereemonie, der Teekult, dem man in einem eigenen Teezimmer obliegt. In der Mitte befindet sich ein Feuerbecken, neben dem alle für die Zubereitung notwendigen Geräte liegen. Der grüne Tee ist pulverförmig und wird nach bis ins kleinste bestimmten Vorschriften angerichtet und den Teilnehmern feierlich angeboten. Alle erscheinen dazu in Festkleidung. Die Zereemonie dauert etwa vier Stunden. Daß diese Zereemonie ein Vorrecht der Frau geblieben ist, ist eine letzte Spur des alten japanischen Mutterrechts und der alten Eheform.

Anderer einst kultische Übungen, wie das Blumen-



Brautheule in Japan.

Bogenfließen und Kennntnis der alt überlieferten Art des Haus schmuck werden in gleicher Weise als die Voraussetzung der jungen Frau angelehrt.



Trepangbäderinnen bei der Miyuzi. Die Tangflüderinnen haben unter den Frauen des Landes das alleinige Recht mit entblößtem Oberkörper zu gehen.



Japanische Rote-Kreuzschwestern auf einem Lazarettsschiff. Sie helfen sogar bei der Verklönerungsarbeit an Verwundeten.



TaucherInnen



Amazonen:

Mädchen des Kafel Gakuhin Korps auf dem Exerzierplatz



TaucherInnen bei der Arbeit



Japanische Teeceremonie

Fotn. Erich Oettinger

stecken mit seiner Symbolik, das zu einer besonderen, nicht leicht zu erlernenden Kunst geworden ist, sind in die Hände des Mannes übergegangen, während die Musik fast ausschließlich Frauen Sache blieb. Das Klavier ist eine seltene Erscheinung, dagegen spielt beinahe jede Frau die Laute, das wichtigste Instrument der japanischen Musik, oder sie bläst die Flöte, wenn es auch ihrer Charaktereigenschaft entspricht, daß es nicht die erste Flöte ist. — Ein Kapitel für sich ist die Erscheinung der Frau auf dem Theater und im Film, wo sie in der neuesten Zeit den Mann abzulösen beginnt, der bis dahin auch alle Frauenrollen zu spielen hatte. Besonders stark ist die Stellung der Erbtöchter in solchen Familien, wo keine Söhne vorhanden sind. In diesem Falle hat die Erbtöchter die Verpflichtung, die Familie weiter zu führen. Bei ihrer Verheiratung nimmt der Gatte den Familiennamen seiner Frau an und zieht, sozusagen als Prinsgemahl, in das Haus der Schwiegereltern, der Frau aber bleiben alle Rechte des Hausheern. Der Ehemann wird von dem Vater der Frau adoptiert.

Die wichtigste Rolle spielt die Frau da, wo auf ihrer Arbeit der Wohlstand der Familie beruht, so in der Landwirtschaft und in der Fischerei. Der japanische Bauer kennt im allgemeinen weder Knechte noch Mägde. Die Arbeit wird von den Familienmitgliedern gemeinsam besorgt, und daraus hat sich zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern eine Gleichberechtigung entwickelt, die sich in einer seltenen Einträchtigkeit des Familienlebens äußert. Auch bei Handwerfern und Kleinkaufleuten kann man ähnliches beobachten.

Der Ernst des Lebens hat aus der Japanerin einen neuen Frauentypus geformt, der zwar aus den europäischen Einflüssen das ihm gemäße auszuwählen weiß, aber sich dabei seines Japanertums bewußt bleibt. Viel trägt die Schule dazu bei. Die Japanerin ist eine vorbildliche Mutter, aber in den letzten Jahrzehnten hat doch die glänzend organisierte Schule die Erziehung der Mädchen zur Frau und zu allen modernen Berufen in die Hand genommen. Die Schülerinnen tragen uniformierte Kleidung, ähnlich unseren Mäntelchenanzügen. Alle sozialen Unterschiede sind getilgt. Nur in Tokio gibt es noch eine besondere Mädchenschule, die auch der Sohn des Tenno und die kaiserlichen Töchter besuchen.

Ein besonderer Beruf, den es nur in Japan gibt, ist der der Geisha. Sie ist nicht, wie man in Europa lange Zeit geglaubt hat, eine Dienerin käuflicher Liebe. Allerdings wird sie noch heute als Kind aus ihrem Elternhause gekauft und führt dann jahrelang eine Art Sklavenleben, um die Kosten ihrer Erziehung wieder hereinzubringen. In vielseitiger Schulung wird sie zur Bedienerin bei Männerbanketten herangebildet, hat aber nicht nur Speisen und Wein zu kredenzen, sondern zugleich als Tänzerin, Sängerin und Lautenspielerin diesen Festen

einen künstlerischen Beifall zu geben. Der Japaner pflegt die Geisha einer Blume zu vergleichen, mit der man eine festliche Tafel schmückt. Niemand erwartet von ihr, daß sie sich einem anderen Manne schenkt als dem, den sie liebt.

In der Öffentlichkeit tritt das japanische Mädchen und die Frau auch heute noch nicht so hervor, wie in Europa, aber in Folge der Industrialisierung des Landes führt sie doch nicht mehr das trübsame Leben einer „Madam Butterfly“. Sie wirkt als Ärztin, Krankenschwester, Studentin, Stenotypistin und Verkäuferin und nicht zu vergessen ist ihre Betätigung in der Landwirtschaft und der Fischerei, in welcher letzterem Berufe sich die Frau sogar an dem urjapanischen Fischfang mit dem Kormoran oder als Perlemtaucherin beteiligt. Die japanische Baumwollspinnerei verdankt ihren Aufschwung vor allem den geschickten Händen vieler Hunderttausender von Arbeiterinnen. Im Postwesen, bei der Eisenbahn und anderen Verkehrsrichtungen waren weibliche Kräfte schon vor dem Kriege weit stärker vertreten, als irgend sonstwo in der Welt. In allen diesen Berufen hat aber die Japanerin, ganz anders als in Amerika, den Gang zur Vermännlichung vermieden, sich vielmehr durchweg ihre anmutige Weiblichkeit, Herzlichkeit und Freundlichkeit bewahrt.

Überraschend ist das Auftreten der sporttreibenden Japanerinnen, die es im Fördrennen, im Stabhochsprung und besonders im Schwimmen durchweg mit den Männern aufnehmen. Auch Schwert- und Lanzenfedden, das Bogenschießen und der Jiu-Jitsu-Kampf werden geübt. Es ist nicht zuletzt der Sport, der die Japanerin befähigt, ihrem Volke den gesunden Nachwuchs und die starken Kräfte zu schenken, die es so dringend braucht und in unserer Zeit so ersäunlich zeigt. Die japanische Mädchenschule fügt zur körperlichen Erziehung noch eine Art von vormilitärischer Ausbildung im Luftschutz, Sanitätsdienst, Schießen und Handgranatenwerfen. Es gibt zwei Frauenorganisationen mit elf Millionen Mitgliedern, die alles das verwirklicht haben, was wir bei uns Arbeitsdienst nennen: die Bereitstellung von Pflegepersonal, von technischen Helferinnen, den Liebesgaben, die Verwundeten- und Hinterbliebenenfürsorge usw.

Alle diese Aufgaben erfüllt die japanische Frau in vorbildlicher Disziplin, mit restloser Hingabe und einer ersäunlichen Selbstbeherrschung. Seit Jahren bringen die Schiffe von den Kriegsschauplätzen die weißen Käpfe mit der Asche der gefallenen und an Ort und Stelle verbrannten Kämpfer in die Heimat zurück, und die Mütter und Gattinnen nehmen sie in Empfang, um die Reliquie vor dem Gaudaltar aufzustellen, mit Blumen geschmückt und von Opfergaben umgeben, zum Gedächtnis des Gott gewordenen Soldaten. Aber noch niemand hat eine japanische Frau selbst in diesem Augenblicke weinen gesehen oder wehklagen gehört.

Der tschechische Nationalcharakter in Selbstzeugnissen

In der Auseinandersetzung mit andersartiger Umgebung gewinnt ein Volk sein Selbstbewußtsein und das Wissen um seine Eigenart. An der Grenze entzündet sich die Kraft des nationalen Gedankens. In den klassischen Ländern des Nationalitätenkampfes, in Böhmen und Mähren, erwachte schon vor mehr als 1000 Jahren, als es noch keinerlei Nationalbewußtsein im heutigen Sinne gab, teils in unbewußter instinktiver Auserziehung, teils bewußt und in verstandesmäßiger Reflexion die nationale Sonderart des Tschechentums.

Kassisch bedingt und in geschichtlichem Schicksal geprägt sind die grundlegenden, erbgewundenen Charakteranlagen des tschechischen Volkes heute unverkennbar. Aus der reifen Erfahrung einer weitausgreifenden Lebensarbeit heraus gesteht der tschechische Geschichtsforscher Pefaršch: „Wenn wir Tschechen in der wirtschaftlichen und gewerblichen Befähigung, in der Administrative, Disziplin und Arbeitsamkeit weiter sind als die osteuropäischen Völker, verdanken wir das vor allem der deutschen Erziehung. Ja man muß sagen, noch mehr als der Erziehung. Wir Tschechen haben uns im Laufe der Jahrhunderte mit den Deutschen vielfach gemischt, nahmen viel deutsches Blut in unsere Adern auf, veränderten auch rassistisch grundlegend unseren Charakter. Wenn heute ein Diertel der Tschechen in Böhmen deutsche Namen trägt, so ist das feinewegs ein Beweis der Germanisierung, sondern der Tschechisierung, ein Beweis, wieviel Deutsche auf diesem historischen deutsch-tschechischen Kampfplatz ihrer Nationalität entfremdet worden sind. Die Deutschen wurden zum Teil tschechisiert in der Sprache, wir germanisiert in Eigenschaften und Fähigkeiten.“

Zu jedem tschechischen Charakterzug der Gegenwart bietet die geschichtliche Vergangenheit reiches Material auch aus der Frühzeit des tschechischen Volkes. Mit Recht stützt sich der tschechische Soziologe Chalupný in seiner weit ausholenden Studie über den „tschechischen Charakter“ (Povaha česká) auf die Grunderkenntnis von der Zweispieltigkeit des tschechischen Wesens, das mitgerissen und geführt, vielseitiger Entfaltung fähig ist, aber vom Zweifel an die eigene Kraft und Kleinheit angefaßt, nach kurzem Aufschwung immer wieder jäh in sich zusammensinkt, um sich in den kleinen Dingen des Lebens zu verlieren — und zu behaupten. So bekennt auch Š. Peroutka in seiner geistreichen Arbeit „Wie wir sind“, das tschechische Volk sei nicht heroisch, sondern kleinbürgerlich aus die kleinen Bequemlichkeiten des Daseins ausgerichtet („národ šokľacký a zpozdobněľ“ S. 160). Heroische Gestalten und wilde Kampfzeiten wie in den Aufständen gegen die Deutschen im IX. Jahrhundert und in den blutigen Suffistenkriegen im XV. Jahrhundert seien Ausnahmen geblieben. Auch in Masaryk spiegelte sich nicht die Gestalt des ganzen Tschechentums. Er sei viel mehr in einem derartigen Maße verkörperter revolutionärer Angriff gegen die Mehrheit der Tschechen gewesen, daß so manchem guten Tschechen

darüber Hören und Sehen verging. Die Voraussetzung für das Entstehen der tschechischen Legionen im Weltkrieg sei das Scheitern des normalen Einzeldaseins gewesen. Die Rückkehr zur Gewohnheit und Gewöhnlichkeit mußte eingeeignet werden, damit der Ausnahmezustand und die Phantastik des Weltkrieges eindringen konnten. Der tschechische Mensch mußte gewaltsam in ganz andere Verhältnisse gebracht und von allen gewohnten Bindungen erst losgelöst werden (S. 161).

Auch die Idee der Humanität im Sinne Masaryks hat nach Peroutka das tschechische Volk nie sich zu eigen gemacht. Es zeigt sich eine besondere Zweispieltigkeit, wenn auf tschechischer Seite behauptet wird, das wüste Suffitentum sei die höchste Entfaltung des tschechischen Geistes und wenn im gleichen Atemzuge von der angeblichen Täuflernatur und von der natürlichen Humanität des Tschechentums geschwärmt wird. Die Böhmische Brüdergemeinde mit ihrem Humanitätsideal sei eine tiefe Ermüderscheinung nach der Aufgewühltheit und Zerissenheit der kriegerischen Suffitentei. Nicht in den Grundlagen des slavischen Charakters, sondern in ganz modernen Ursachen sieht Peroutka den Grund für die taktische Anwendung der Humanitätsidee. Sie wählten diese Ideologie in der Politik, weil sie sich Nutzen davon versprachen. „Ein schwaches und kleines Volk sieht seinen natürlichen Schutz darin, daß es sich bemüht, ringsum eine Atmosphäre der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zu verbreiten“ (S. 171). . . Der Kampf gegen die Deutschen war uns immer begreiflicher und näher als die abstrakte Idee der Humanität in all ihrer Erbabenheit.“ Ein großer Teil der aus der Humanitätsidee sich ergebenden Taktik der Tschechen beruht einfach darauf, daß sie einen normalen, ruhigen Lebenslauf lieben und nicht gerne etwas Ungewöhnliches tun. Bezeichnend sagte K. Havliček-Borovský, das treibende Vorbild Masaryks und des tschechischen Grenzlerkampfes: „Leinstens haben Männer für die Ehre und für das Wohl ihrer Nation, wir aber werden aus dem gleichen Grund leben und arbeiten“ (S. 202). Der erste Grundsatz der tschechischen Wirklichkeit und ihres lebendigen Glaubens heißt „der Mensch soll es gut haben“. Nach der Gegenreformation fand das ehedem kegerische Volk einen Zus, daß der Katholizismus „eine süße und reizende Religion sei, in deren Armen es sich gut leben läßt“. Das tschechische Volk entdeckte, daß ihm die kirchenfeindliche Bewegung nichts bieten konnte, was ihm so viel Fröblichkeit wie Weihnächten, so viel frische Lebendigkeit und Hoffnungsfülle gegeben hätte wie Ostern. Die Tschechoslowakische Nationalfront nennt Peroutka ein bequem gemachtes Glaubensbekenntnis, das es ermöglichen, sich in genügend Nähe der Glaubenslosigkeit zu bewegen. Dieses Religionsbekenntnis sei mehr politisch als religiös. Auch der tschechische Philosophieprofessor Em. Kábl sagt von seinen tschechischen Landsleuten, daß sie mehr an das Leben auf dieser Erde glauben als an das im Himmel. Nur

mit einiger Verstellung und mit Verleugnung ihrer bürgerlichen Instinkte könnten sie nach Peroutka heute einen Peter Chelický, den geistigen Vater des edlen Böhmisches Brudertums, verehren. Im tschechischen Volk findet sich eher das Ideal des nationalen Kämpfers und Selben als das des bleichen humanitären Märtyrers, wenn auch der Held auf tschechischer Seite mehr als leidendes, denn als tätiges Wesen empfunden wird (S. 209). Peroutka sieht im Tschechentum ein Volkstum der Mitte, gleich weit entfernt vom Norden wie vom Süden, vom Westen wie vom Osten. Es habe keine hervorragenden Eigenschaften. Aber aus seiner Lage an einem so lebhaften Kreuzwege der Kultur und des Verkehrs war das Tschechentum von Anfang an ständigen Einflüssen besonders der deutschen Umgebung ausgelegt. „Das war eine sehr gute Schule für unsere Verstandeskräfte“, meint Peroutka. Eine patetische Seele würde bei den Tschechen nicht finden, was sie sucht. Auch er gesteht, daß die Tschechen in ihrem Charakter viel stärker den Deutschen ähneln, als sie selbst zugeben wollen. Ähnliche Geständnisse sind von T. G. Masaryk, K. Kramář und anderen führenden Tschechen bekannt. Auch die Kleinheit und Gefährdung der nationalen Existenz übt immer wieder auf das tschechische Denken und Fühlen eine unverkennbare Wirkung aus. Man denke nur an T. G. Masaryks „Böhmische Frage“, an die Problematik des nationalen Erwachens in der tschechischen Wiedergeburt zu Beginn des XIX. Jahrhunderts, z. B. bei Dobrovský, Jungmann, Schafaršík, Kollar usw. !

Woh heute wurzelt in dieser Reflexion das Bestreben, sich zur Erhaltung der nationalen Eigenart abzuschießen und das Nationale aus der volkskündlichen Überlieferung hervorzufehren und zu beleben. Auf der Gegenseite kommt aus der gleichen Besorgnis die frampfbaste Sucht, den deutschen Vorpung einzubolen, Westeuropa und Amerika zu kopieren. Der betonte Realismus der tschechischen Intelligenz verdeckt nur mühsam das unruhige Slackern von Satz und Teid und niederen Instinkten.

Mit Chalupný stimmt auch der scharfsinnige Peroutka darin überein, daß er dem tschechischen Nationalcharakter die Fähigkeit zubilligt, leicht in Begeisterung zu entflammen, aber auch bald zu verlöschen, initiati bis zu ersten Erfolgen (z. B. im Justitiamus) vorzuschies, aber das Angefangene nicht zu vollenden, nicht zu Ende zu denken. Beide bleiben trotz vieler richtiger Beobachtungen doch in Einzelheiten und in einer verstandesmäßigen Auflösung (Analyse) stecken.

Mehr von der irrationalen Seite geht Tirschi Mahen in seinem „Büchlein vom tschechischen Charakter“ an diese Fragen heran. Er sieht im tschechischen Menschen einen Romantiker, aber dabei einen Leisetreter (S. 27), fähig großer Gedanken, aber unbeständig und unselbständig. Er will Großes tun, hat aber nicht den Mut dazu. Er ist vorsichtig und für gesunde Menschenverstand. Die tschechische Intelligenz sei hysterisch, wissenshaftesgläubig und bescheiden, lasse sich der Tscheche doch leicht zu Übertreibungen und slackernen Ideologien verleiten. Er grübelt gerne, sei kritisch, aber nicht leidenschaftlich in die Tiefe gehend.

Mahen meint, daß sich der heutige Tscheche nicht

sonderlich vom Durchschnitt der ihn umgebenden Völker Mitteleuropas unterscheide.

In der bildenden Kunst zeige sich der tschechische Nationalcharakter nicht genug ausgeprägt. Die tschechische Kunst sei ein Bestandteil der europäischen und die tschechische Eigenart zeige sich größtenteils in dem Bestreben, nicht hinter den anderen zurückzubleiben. Das tschechische Schrifttum habe wenig schöpferische Fantasi und führe kaum in die echte Tragik der Welt.

Es fehle der Sinn für Form, für wirklichen Humor und echte Leidenschaft. Der Tscheche dringt nicht gerne bis zu letzten Fragen in die Tiefe.

In der Politik des Alltags und in kleinen Dingen aktiv, sei der Tscheche in Dingen der Religion ziemlich laun und gleichgültig. Es fehle ihm religiöse Vorstellungskraft. Er gibt L. Kádl und Peroutka darin recht, daß Hus als religiöser Denker auf das tschechische Volk weniger gewirkt habe, denn als lokaler Nationalheld.

Mahen sieht besonders die dunklen Seiten des tschechischen Wesens. Er findet neben einer gewissen Aktivität das (Destruktive) Zersetzende und meint, der Tscheche habe von seinem ursprünglich slawischen Charakter die grübelnde und schöpferische, religiöse Unruhe verloren. Es fehle ihm der Glaube an die Kraft der Dece. Sein soziales Empfinden sei nicht tief genug. Er schließt sich Vymazals Auffassung (in „Arny“) an, wenn er sagt: „Die Tschechen sind am wenigsten slawisch. Prag wimmelt von slawisch sprechenden Germanen.“ Schrifttschechisch sei ein übergesetztes Deutsch mit fast 20000 Germanismen, ohne die es nicht auskommen kann. Die Tschechen litten an Verfolgungsmanie, Mangel an Zucht, an Ehrfurcht und an Wechselfeitigkei. Dumme und knechtische Schlaumeierei überwiege. Er verweist auf Charles Xivets Beitrag über die Tschechen in Le Temps vom 17. 7. 1919, wo den Tschechen geringes Empfinden für individuelle Verantwortung, Abneigung gegen das Prinzip der Autorität, Mißtrauen und Unbeständigkeit vorgehalten wird. Sie seien Menschen des 1. Antriebs, die von Extrem zu Extrem pendeln. Die Demokratie der Slawen sei eine Anarchie von Träumern. Ihren Handlungen fehle Geradlinigkeit. Von den Deutschen hätten sie gelernt, weniger unpraktisch, ruhiger und besonnener zu sein.

Mahen unterbaut seine Auffassung noch durch Urteile geschichtlicher Persönlichkeiten über die Slawen und Tschechen. Er stellt Nestors Nachricht über die russischen Slawen als ein Volk, das sich gegenseitig benedet und keine eigene Ordnung aufzubauen verstand, den Tschechen gegenüber. Aus Bischof Thietmars Urteil über die Lütjinger aus dem X. Jahrhundert hebt er hervor, daß sie keinen Herrscher hatten, untreu, starkbögig und beschlich gewesen seien. Ibrahim ben Jakob habe gleichfalls im X. Jahrhundert die ElbSlawen als gehässig, kampfbegierig, dabei aber als arbeitsame Bauern bezeichnet. Als Kronzeugen für die Neigung zu Treubruch und Gehässigkeit führt Mahen auch eine Nachricht des Maurikos aus dem XI. Jahrhundert an.

Mag auch des Tschechen Tirschi Mahen Meinung

über den Charakter der Tschechen trotz seiner geschichtlichen Kronzeugen als einseitig abgelehnt werden, so ergeben sich doch auch hier fertige erbgewundene Eigenschaften, die sich vorwiegend aus den Ostfischen und Ostbaltischen Rassenanteilen, weniger aus dem Dinarischen und Nordfischen Blute erklären lassen.

Nur auf Grund erbbiologischer und rassenkundlicher Erkenntnis läßt sich das Gegenpiel im Kraftfeld eines Volkes richtig erfassen. So gesehen lassen sich bei der Stetigkeit der Anlagen und Neigungen manche Charakterzüge von heute auch an unbewußten Charakteräußerungen aus früheren Jahrhunderten erkennen und befähigen. Dabei sei nicht übersehen, daß vielfach die eigenen Eigenschaften und Neigungen in früher Zeit naiv nach außen verlegt und dem Gegner zugeschrieben wurden.

So spricht der typische nationale Haß und Neid z. B. aus einer tschechischen Schmähchrift aus der Zeit um 1340, in der gefordert wird, den Deutschen die Nasen abzuschneiden, die Augen auszustechen usw. In der gleichen gebäffigen Grausamkeit schweigt die berühmte tschechische Keimchronik aus dem XIV. Jahrhundert, die sogenannte Dalimilchronik, in der bereits Gerüchtemacherei als politisches Kampfmittel gegen die Deutschen angewendet wird, um die nationalen Hassinstinkte und Weidgedühle zu wecken. Ich denke da an die geschickte Verwertung eines Gerüchtes von der angeblichen Absicht Kaiser Lothars, alle Tschechen zu töten, um dann mit um so größerer Gebäßigkeit die Vertreibung, Kästerung und grausame Mißhandlung aller Deutschen in Böhmen zu fordern. Derartige Selbstzeugnisse ließen sich in langer Reihe seit den bämischen Ergüssen in der ersten

tschechischen Chronik des Dekans Cosmas im XI. Jahrhundert anführen. An geschichtlichen Ereignissen und Nachrichten, so von Ottokar II. (1278), Johann von Luxemburg (1318), Sigismund (1436) und insbesondere an den Grausamkeiten der Hussitenzüge ließe sich zeigen, daß die gebäßige nationale Unduldsamkeit zu gegebener Stunde blutige Wirklichkeit geworden ist. Die hier angeführten tschechischen Selbstzeugnisse mögen genügen, um zu erkennen, was für Möglichkeiten auch im heutigen Tschechentum schlummern. Mag sich die Erscheinungsform gewandelt haben, die Spannungsebene über dem Kraftfeld der rassistischen Zusammensetzung des tschechischen Volkes ist im wesentlichen die gleiche wie vor Jahrhunderten. Neben aufrechten Männern ehrlicher Bereitschaft zur Eingliederung in den deutschen Lebensraum gab es Angehörige des tschechischen Volkes, die ihre mehr oder wenig geschickt verüllte Gebäßigkeit vom passiven Abwarten bis zur reichsfeindlichen Tat gesteigert haben.

Schrifttumsnachweise:

1. Sans Ladez: Die Tschechen und die deutsche Frage. Erlanger Abhandlungen 1938.
2. R. Kahl: Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen. Neichenberg 1928.
3. J. Jarschek: Das Volksebewußtsein, sein Werden im Spiegel der Geschichtsschreibung. Dezin 1930.
4. Kaindl: Völkereampf und Sprachestreit in Böhmen, im Spiegel zeitgenössischer Quellen. Wien 1927.
5. T. G. Masaryk: Česká otázka. Prag 1924.
6. Slajschauer: Talmiliona kronika. Prag 1920.
7. Petarich: Vom Sinn der tschechischen Geschichte. Neichenberg 1936.
8. Peroutka: Jael jsem. Prag 1924.
9. Mahen: Kultura a estetika charakteru. Prag 1924.
10. R. Chalant: Tarsdni povaha. Prag 1932.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Arbeitsgemeinschaft für Ostiedlung. Als Vorläufer des Institutes für Ostiedlung an der Universität Posen wurde die „Arbeitsgemeinschaft für Ostiedlung“ in der Reichsregierung für deutsche Ostförderung“ ins Leben gerufen. Die Arbeitsgemeinschaft soll durch Verbindung der forschenden Wissenschaft mit der politischen Praxis die Möglichkeiten ergeben, alle Mittel, die im Rahmen der Reichsregierung gegeben sind, einzusetzen um der Eindeutigung des neugewonnenen Osttraumes zu dienen. Zum Leiter der Arbeitsgemeinschaft wurde Prof. Dr. Carl Peters berufen.

Dorgehichtliche Aufgaben im Osten. Prof. Dr. Reinert, ist von Reichminister Alfred Rosenberg mit der vor- und frühgeschichtlichen Erforschung der besetzten Ostgebiete beauftragt worden. In dem vergangenen ersten Jahr nationalsozialistischer Vorpoleitforschung im Osten sind zunächst die notwendigen organisatorischen Maßnahmen und Sicherungen durchgeführt worden. Zwei Landesankalten in den beiden Reichskommissariaten mit dem Sitz in Riga und Kiew werden für die Planung des forschungseinflages Sorge tragen.

Die französischen Kanadier — ein jäher Menschenjähg. Nach W. Brehm (Rasse, Sept 6, 1942) sind die Franko-Kanadier ein Schulbeispiel dafür, wie strenger Familien- und Ablehnung der Vermischung mit fremdenrassigen und fremdvölkischen die Geschlossenheit eines Volkstums

auch weit vom Mutterlande in Übersee aufrechterhalten können.

Ländlicher Verwaltungsaufbau der eingegliederten Ostgebiete und der Altreichsosten. Wilhelm Becker behandelt im „Neuen Bauerntum“, Ofroberheft 1942, die Frage, ob für die alten Ostgäute, deren Gesamtstruktur keineswegs befriedigend sei und die jahrhundertlange „Rückstandsercheinungen“ zeigten, die „Allgemeinen Anordnungen“ des Reichsführers-44, Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums und die „Richtlinien des Reichsministers des Innern für die Behörden der allgemeinen Verwaltung und über die Neugestaltung des ländlichen Siedlungsaufbaues in den eingegliederten Ostgebieten“ auf die alten Ostgäute übertragen und die Erfahrungen der verschiedenen am Aufbau der neuen Ostgebiete beteiligten Stellen für den Gesamtaufbau des deutschen Ostens nutzbar gemacht werden sollen. — Ergänzend hierzu wird in demselben Heft unter der Überschrift „Der Mensch ist Voraussetzung ländlicher Neuordnung“ (W. O. W. Terstegen) festgelegt, daß die ungünstigen verwaltungsmäßigen Verhältnisse nicht die einzige und wichtigste Ursache der unbefriedigenden Zustände im Altreichsosten seien, daß vielmehr die Menschenfrage eine wesentliche Rolle mitspiele. Auch diesem Teil des östlichen Raumes müsse aus den „Hoheitsgebieten des Reiches“ frisches Blut zugeführt werden bzw. es müsse auch hier die Festigung deutschen Volkstums planmäßig erfolgen.

Die Volksdeutschen im Reichskommissariat Ukraine können, nach einer Verordnung des Reichskommissars für die Ukraine vom 15. 9. 1942 in sinngemäßer Anwendung der Verordnung über die Deutsche Volksliste und die deutsche Staatsangehörigkeit in den eingegliederten Objekten als Volksdeutsche anerkannt werden, für anerkannte Volksdeutsche gilt deutsches Recht sinngemäß, soweit nicht etwas anderes bestimmt ist. Die den Volksdeutschen in der Ukraine vom Volksebeweis unabhängigen Schäden sollen systematisch ausgeglichen werden, indem Volksdeutsche der Abt. 1—3 der Deutschen Volksliste landwirtschaftliche und sonstige Grundstücke, Gebäude, Betriebe und sonstige Existenzmittel zur Nutzung überlassen erhalten.

Stellung der Frau im neuen Eherecht. Unter der Überschrift „Die Ehe als sittliche Verpflichtung“ (Ehefreude Eggene) bringt die „Frauenkultur“, Juniheft 1942, einen Artikel, welcher sich mit der Stellung der Frau im neuen Eherecht befaßt. Da bekanntlich nach § 55 des Ehegesetzes eine Ehe auf Begehren jedes Ehegatten geschieden werden kann, wenn die häusliche Gemeinschaft seit 3 Jahren aufgehoben ist bzw. wenn eine tiefgreifende Zerrüttung besteht, ist die Entscheidung des Reichsgerichts von Bedeutung, nach der es regelmäßig beim Vorhandensein mehrerer erziehungsbedürftiger Kinder als sittlich gerechtfertigt angesehen werden soll, die zerrüttete Ehe aufrechtzuerhalten. Das Reichsgericht hat ferner festgestellt, daß die Interessen der in treuer Pflichterfüllung als Gattin und Mutter gealterten Frau Gemeinschaftsinteressen sind, die es grundsätzlich als sittlich gerechtfertigt erscheinen lassen, auch die zerrüttete Ehe zum Schutze der gealterten Frau aufrechtzuerhalten, wobei vor allem die Leistung der Frau als Gattin und Mutter als auch das Los, das ihr bei einer Lösung der Ehe erwachsen würde, maßgebend ist. Entgegen früheren Entscheidungen hält es das Reichsgericht nicht mehr für erforderlich, daß die Frau ungewöhnliche Opfer für Ehe und Familie gebracht hat, damit eine Ehe nicht geschieden wird.

Ungarische Ahnenforschung. Vor dem Denkmal des ungarischen Königs Julian auf dem Burgberg in Budapest hat eine vom Weltkrieg der Ungarn veranfaltete Feier stattgefunden, die dem Gedenken dieses Mannes galt, der vor etwa 700 Jahren aus dem heutigen Ungarn aufbrach, um die Wolga-Majaren in Rußland aufzufinden und um Verbindung mit den dort noch lebenden magyarischen Stammesbrüdern aufzunehmen. In letzter Zeit befaßten sich sehr viele Zeitschriften und Zeitungen mit den östlichen Verwandten der Ungarn, von denen man jetzt schon mehr als 20 verschiedene Stämme bzw. Völkerschaften als rassistisch verwandt festgestellt hat.

Sippenforschung in den Niederlanden. Der Ende 1940 gegründete Niederländische Verband für Sippenkunde hat kürzlich als erste Schrift der „Forschungsstelle Volk und Raum“ ein Heftchen mit dem Titel „Deutsche Wissenschaftler und Forscher im niederländischen Raum seit 1600“ herausgebracht, das eine erste Zusammenstellung von etwa 230 prominenten deutschstämmigen Gelehrten der Niederlande gibt und mit etwa 50 Bildern versehen ist. Das fast

unerschöpfliche Material über derartige Deutschstämmige findet auf diese Weise eine erste Auswertung.

Zur Frage der Gemeinschaftsunfähigen. Auf einer Arbeitstagung des ADL der Gauleitung Magdeburg-Anhalt legte Prof. Dr. Kranz dar, daß die azyklischen Elemente streng von den Erbkranken zu trennen seien. Die Gemeinschaftsunfähigen seien Menschen, die den Mindestanforderungen der Volksgemeinschaft in ihrem persönlichen, sozialen und völkischen Verhalten nicht genügten. Auf Grund seiner wissenschaftlichen Untersuchungen an 500 Sippen mit über 8000 Personen wies Prof. Kranz nach, daß das gemeinschaftsunfähige Verhalten vererbbar ist und daß die Kinderabgabe gemeinschaftsunfähiger um etwa 20% höher liegt als die zur Selbsterhaltung der Familie notwendige Zahl. Im Interesse der Leistungsarbeit unseres Volkes müsse der Gesetzgeber für die bauend rückfälligen Gemeinschaftsunfähigen eine Sonderbehandlung einführen und ihre Fortpflanzung unterbinden.

Rassenkundliche Ausstellung in Ost-Hannover. Das Rassenpolitische Amt der Gauleitung Ost-Hannover führte vom 1. bis 8. November 1942 in der Gaubauhauptabteilung Lüneburg eine rassenkundliche Ausstellung durch, die den Menschen und den Lebensraum des Gaues herausstellen sollte. Es wurden rassenkundliche Aufnahmen von niederländischen Menschen und Bilder von Bauernhöfen, Dorfstraßen und typische Aufnahmen der Landschaft gezeigt.

Sowjetische „Benöckerungspolitik“ im baltischen Raum. In der Zeitschrift „Signale“ folge 5, 1942, bringt Dr. B. Ammon eine Zusammenstellung der in den baltischen Provinzen Estland, Lettland und Litauen durch die bolschewistischen Greweltaten vernichteten Menschenleben, aus welcher hervorgeht, daß nicht nur quantitativ diese Länder einen ungeheuren Lebensverlust erlitten hatten, sondern auch qualitativ eine Ausweitung des besten Blutes stattgefunden hat.

Kroatien und der germanische Kulturkreis. In einem Vortrag über die Stellung Kroatiens im Rahmen Mitteleuropas, den Prof. Dr. Hans Reimert vor der Deutschkroatischen Gesellschaft in Agrum hielt, legte der Vortragende dar, daß bei dem kroatischen Volkstum als grundlegend die illirische Komponente angenommen werden müsse, welche durch die Goten eine weitere Vordrängung erfahren habe. Die slawischen Funde, die in Serbien z. B. zahlreich angetroffen wurden, fehlten in Kroatien fast völlig. Daraus ergebe sich die Sonderrolle der kroatischen Frühgeschichte in der Gruppe der übrigen Balkanvölker.

Ehefürsorge für Kriegsverwehrt. Unter Beteiligung maßgebender Stellen, die sich mit der Betreuung von Schwerekriegsbeschädigten befassen, soll bei der Bezugsstelle für Erb- und Rassenfragen in Leipzig eine „Rassenhygienische Ehevermittlungsstelle für entstellte Schwerekriegsbeschädigte, Kriegsblinde und andere Blinde“ geschaffen werden. Ehegesundheut ist die unbedingte Voraussetzung für die Zusammenführung beider Ehepartner. Die von Leipzig ausgehende Anregung soll zugleich Gemeingut für das ganze Reichsgebiet werden.

An die Leser von „Volk und Rasse“!

Wir setzen unsere Beziehung davon in Kenntnis, daß „Volk und Rasse“ aus kriegswirtschaftlichen Gründen auf höhere Anweisung bis auf weiteres zu einer selteneren Erscheinungsweise übergehen muß.

Der Bezugspreis wird herabgesetzt. Etwaige Guthaben auf Grund zu viel bezahlter Bezugsgebühren werden gutgeschrieben. Rechnungsstellung erfolgt zu gegebener Zeit.

Der Verlag.



FISSAN

Hauptpflege mit Milcheiweiß



*Verpackt
Feldpostsendungen
gut und
dauerhaft!*

Verpackt so fest, wie nur möglich. Der Weg ist weit. Nur was Stoß und Druck aushält, kann gut ankommen. Schreibt die richtige Feldpostnummer! Streihhölzer und gefüllte Benzinfeuerzeuge gehören nicht in Feldpostpackchen!



DEUTSCHE REICHSPOST



Dann genügt oft schon ein halber KNORR-Soßenwürfel, um die eigene Soße zu verlängern und zu verfeinern. Sie brauchen den $\frac{1}{2}$ Würfel nur fein zu zerdrücken, mit reichlich $\frac{1}{8}$ Liter Wasser glattzurühren und 3 Minuten mitkochen zu lassen.

KNORR

VAUEN



Schutzmarke

Namen und Zeichen verbürgen
Güte und Qualität

älteste Deutsche
Bryère-Pfeifen-Fabrik

gegründet 1818

VAUEN

NÜRNBERG



Mädchen in Tracht aus dem Kl. Wallfertal

Kuhn. L. Kulaberg